

Cordon bleu.

Recht von 240 000 000 000.

Es war sonst ein lustiges Mädchen, frisch und rotlich wie seine zweite im ganzen Stadtreis. Ihre Handschuhnummer konnte kleiner sein, aber es steckte in den Handschuhen eine Hand, die tüchtig zugriff, ohne lange zu fackeln und zu fragen. Das wußten die Nachbarn ebenso gut wie ihr Verlobter. Paul Oberbed belam in Trude Brühl eine energische Frau.

Aber diesmal schien sie weder lustig noch rotlich. Sie stand vor ihrem Hausarzte, dem Sanitätsrat, und schüttelte den Kopf.

„Unmöglich glauben Sie mir! Sie wissen ja selber, wie brav er ist. Doch in diesem Punkte ist meine Kunst verloren.“

Sanitätsrat Hartwig räusperte sich und holte sein buntes Schnupftuch aus der hinteren Rocktasche hervor.

„Liebes Fräulein Trude,“ sagte er und wickelte vorsichtig die Schnupftabak-Dose aus dem Sack, „das Wort unmöglich darf's in dem Verlöbniß einer Braut überhaupt nicht geben. Ich bitte Sie — wo soll das denn hin!“

„Er klappte mit zwei Fingern auf den Deckel der Dose und genehmigte sich ein Prieschen.“

„Wie ich Herrn Oberbed kenne, schlägt er Ihnen nichts ab. So ein tüchtiger Mann. Und wenn's jetzt nicht geht, nehmen Sie ihn später in die Scheren, wenn Sie erst seine treuereigende Gattin sind. De?“

Der alte Herr zwinkerte lustig durch die Brillengläser.

„Nachher,“ sagte Trude Brühl achselzuckend. „Nachher, wenn's zu spät ist und sie ihn auf den Kirchhof raustragen — nicht! Nein, Herr Sanitätsrat, so geht das nicht weiter.“

„Aber — aber —! Wer wird denn gleich —! Die Damen müssen doch immer überleben. Selbst mein kluges Fräulein Trude. So schnell marochiert's doch gottlob doch nicht zum Kirchhof, da geb' ich Ihnen mein Wort drauf.“

Was that denn der Kernte groß? Weil er hart raucht und nicht spazieren geht, graben Sie ihm in Gedanken schon ein fröhliches Grab.“

„Rauchen?“ fuhr Trude Brühl ganz entsetzt auf. „Das nennen Sie rauchen. Herr Sanitätsrat? Wenn er dampft wie ein Fabrik-Schornstein? Man spricht von fünfundsiebzig Pfeifen den Tag und siebenzig Cigarren, und der Bruder von Fräulein Wessentamp hat erzählt, daß man in seinem Arbeitszimmer nicht drei Schritte weit gehen kann, daß man nach drei Minuten den schrecklichen Husten kriegt, und daß man die Luft mit Messern in — na ja — in Stilk schneiden kann.“

„Rub — das ist fürchterlich!“

„Auch es auch! Und da sitzt er nun Stunden um Stunden, tüchtig nicht vom Fleck, dampft und arbeitet, arbeitet und dampft! Was hab' ich nicht schon Alles versucht. Gebeten hab' ich ihn — was hat er? Liebes Kind, das ist nun 'mal so. Mein Vater raucht noch härter wie ich und ist gottlob schon sechzig und gedent's auf achtzig und neunzig zu bringen. Als häusliches Mädchen weißt du ja, daß sich Rauchfleisch besser hält als anderes. Darauf soll man nun still sein!“

Von Vogelbauer, daß mit seinen blauen Drähten am Ofen stand, kam ein leises Zischern. Trude Brühl wandte lächelnd den Kopf danach um, und einen Augenblick schwand die Falte von ihrer Stirn. Aber als sie die heimliche Schelmerei im Gesichte des alten Arztes sah, legte die Falte und der Kampfmuth zurück.

„Wollen Sie denn leugnen, daß diese Art, den ganzen Tag im Qualm zu sitzen, schließlich für die Lungen schädlich ist? Das sagt mir doch mein einfacher Vaterberater. Wenn er noch spazieren ginge! Aber da sitzt ja der Vater!“

„Und dann die Gardinen,“ riefte der Sanitätsrat mit mühsam bewahrtem Ernst.

Trude Brühl fluchte. Ein paar Sekunden lang schaute sie ihn forschend an. Dann lachte sie laut und herzlich.

„Warum soll ich's denn leugnen? Gewiß — auch das ist ein Grund! Ich hab' gerne Alles propper! Und ein armer Gymnasial-Lehrer, der auf jeden Gehalt angewiesen ist, kann nicht jedes Jahr neue Gardinen kaufen. Das geht nun einmal nicht. Sie sehen, es sind viele Gründe.“

„Und ergo heißt das oostorum consensu?“ der Herr Dr. Paul Oberbed vom königlichen Gymnasium muß das Labortaschen auf alle Fälle einstellen.“

„So heißt es! Und ich weiß nur nicht, wie ich das machen soll. Vielleicht verbieten Sie's ihm.“

Der Arzt lachte. „Ich verbieten? Hat er mich gefragt? Und außerdem: ich bin von der Schädlichkeit des Tabaks gar nicht so durchdrungen.“

Das Mädchen holte tief Athem.

„Sie könnten, ihm ja sagen, er hätte doch Pflichten gegen mich. Er dürfte — seine Unmündigkeit nicht ruinieren. Denn sehen Sie, so ist er nun. Bietet man ihm zu bedenken, daß er darunter leidet, so lacht er. Aber wenn jemand anders darunter leidet, dann — dann glaub' ich doch, er bezwingt sich. Wenn ich's ihm sage, so hält er's für eine Einbildung, aber wenn Sie als Arzt —“

„Sehr schön ausgedacht, gratulire! Dies kleine Köpfchen. Aber eine Länge im Bezug —“

Sie wurde roth. „Eine Köpfbage.“

„Liebes Fräulein Trude, als Mensch schwinde ich Ihnen zu Gefallen, daß Sie's nicht. Strenzen Sie nur Ihr Köpfchen noch einmal an. Ich bin ganz ruhig. Ein Weib legt mit einiger Schläuberei ihren Willen immer durch. Und an der nötigen Schläuberei fehlt's wahrlich nicht.“

Vom Ofen her kam wieder ein Prieschen. Ganz fast und heimlich. Der alte Sanitätsrat trat leise an das Bauer heran.

„Die Dingen sind doch zu reizend. Wie kann man nur so klein sein!“

Trude Brühl pöfzte ihm am Kermel. „Bitte ein kleines bißchen zurück. Sie sind so ängstlich. Sehen Sie nur, wie sie flattern.“

Sie hatte in ihren Augen so einen weichen mütterlichen Ausdruck, als sie gemeinsam mit dem alten Freunde ihres Hauses auf die drei winzigen Jastassen des Kästchens blickte.

Unwillkürlich dämpfte der Arzt seine Stimme.

„Wie heißen gleich die beiden Kleinen? Mit den rothen Schnäbelchen?“

„Japanische Mödchen“, antwortete sie und auch sie fiel in den Hülsterton. „Und der blaue? Mit dem Fleck an der Kehle?“

„Ein Gordon bleu-Schmetterlingsflut. Sehr zart. Verträgt fast gar nichts. Keinen Zug und nichts. Der Händler wundert sich schon, daß ich ihn seit einem halben Jahre halte. Sie sterben gewöhnlich gleich weg. Deshalb steht das Bauer auch am Ofen. Und Rauchs wird es eingeatmet.“

„Das ist dann allerdings ein sehr zarter Kunde. Und Sie eine großartige Pflegerin. Ich wollte, für jeden meiner Kranken hätte ich eine solche. Das heißt: ich meine für die wirklich Kranken. Nicht für solche — solche Raucher, habal!“

Er nahm seinen Hut. Trude Brühl hatte plötzlich einen seltsamen Blick, einen Blick, der ungewohnt an dem Gordon bleu hing.

„Was gucken Sie denn, Fräulein Trude?“

„Er ist sehr zart,“ sagte sie halb für sich. Und wieder blickte sie auf den kleinen blauen Prachtvögeln.

„Sehr schön. Aber erlauben Sie mir — ich muß mich empfehlen. Gehen Sie Ihren Herrn Vater. Und nicht für ungut, daß ich Ihnen in besagter Affaire nicht dienen kann. Ein kluges Mädchen macht das ohne Arzt.“

„Ich denke, sie wird es auch,“ entgegnete Trude Brühl und schüttelte ihm kräftig die Hand zum Abschied.

Und als sie allein war, tumulte sie lustig für sich hin. Paul Oberbed — Deinen Tabakspfeifen hat das letzte Stündlein geschlagen! Ein und sanfter Zwang sollen helfen, wo Vitten vergeblich gewesen.

Nach einmal trat sie lächelnd vor den Käfig. Der Schmetterling hatte die von einer Stange zur andern, die beiden japanischen Mödchen hatten sich eng aneinander geschmiegt.

„Ihr hüben Dinger!“ sagte sie. Dann legte sie sich vor den Schreibtisch.

Der Bruder von Fräulein Wessentamp mochte nicht allzuheftig übertrieben haben, als er die Schauerwärmer von der Atmosphäre in Paul Oberbed's Stube erzählt hatte.

Wie eine Schiffslaterne durch den Nebel brach das Landleucht mühsam durch die mächtigen Rauchwolken, die auf- und niederwogend das Zimmer füllten und schließlich emporstiegen.

Es war ein behagliches Zimmer. Eben des Rauches wegen, behauptete Paul Oberbed. — Obgleich es eingetaucht war, meinte die brave Witbin, ein mächtiges Sofa an der Wand, fest und solid aus Ledertapeten, ein Sofa, auf dem man den müden Adam noch wie in einem Bette ausruhen konnte. Dazu passend ein Tisch, den kein Faustschlag zu erschütterer vermochte, und zwei Ledersessel, die ähnliche Abkunft und Eigenschaften verriethen. Ein Bücherregal beherbergte die Schätze aus der Univeritätszeit, und neben dem mächtigen Kachelofen, der wie ein Laugtebäl in der Ecke erhob, war kunstvoll und mit augenscheinlicher Liebe eine ganze Pfeifenkammer an der Wand befestigt. Hier trugten zwei lange und würdige Pfeifen ihre Stände; daneben, als wär's das Schändchen, drängte sich eine Turke; darüber hing ein Kieles- und Kennommetrotter, und rund herum machten sich Exemplare in den einfachsten und verwegenen Formen breit. Das war der Stolz von Paul Oberbed. Er nannte das seine Abmängler. Und kein Tag verging, wo er nicht selbst sauber tügend einen Kopf abrieb oder ein Rohr mühselig reinigte. Jedes hatte seinen Namen und seine Bestimmung. Da war das „Rohr der Weisheit“. Wenn es irgend galt einen wichtigen Entschluß zu fassen oder eine schwere Aufgabe zu lösen, so nahm er es herab, und wenn dann in dem schon bemalten Kopfe das duftende Kraut derglüht war, hatte er gewöhnlich auch alles in's Reine gebracht. Daneben gab es auch ein „Rohr der Träume“ — in der Schlummerhunde nahm er's vor und dachte an Kindheit und Jugend, an das große reiche Leben und alles Schöne der Zukunft. Das „Rohr des Schmerzes“ wiederum mußte ihm hin- und herweheln über schlimme Stunden und verzehrende Hoffnungen. Er sah es ordentlich scheu an. Aber er lädelte

über das ganze Gesicht, wenn sein Blick aus das „Rohr der Freude“ fiel. Seine herrlichen Erinnerungen verknüpften sich damit. In großen Zügen hatte er zuletzt daraus geraucht, als er von Trude Brühl das Jawort erhalten.

Jede dieser Pfeifen hatte so eine Geschichte. Nur das „Rohr des Alltags“, das er am Häufigsten, nämlich fast immer benutzte, mußte sich manchmal eine schlechtere Behandlung gefallen lassen.

Paul Oberbed hatte eben in der Arbeit eines Schälers einen dicken roten Strich gemacht, als es draußen an der Thür klopfte.

Er ließ sich nicht stören. Wahrscheinlich ein junger Kollege. Und ohne vom Fluß herein. Er spähte es kühl im Kaden.

„Zumachen!“ sagte er brummig und maudelte sich um. Aber als traue er seinen Augen nicht, erhob er sich gleich zeitig und nahm das „Rohr des Alltags“ aus dem Munde.

Ein weibliches Wesen — und was trug sie denn da?

„Sind Sie's, Auguste, oder sind Sie's nicht?“

„Das bin ich ja wohl, Herr Doktor,“ grinsche das Dienstmädchen. „Ich soll von unterm Fräulein eine schöne Empfehlung sagen, und da bring' ich Ihnen etwas. Ein Brief ist auch dabei.“

„Von Frau — von meiner Braut? Was heißt denn das?“

„Stehst alles im Brief, Herr Doktor. Ich kann das nu wohl hier hinstellen? In Abend, Herr Doktor.“

„Auguste!“

Aber sie hatte die Thüre schon hinter sich zugemacht, und was von draußen hörte er noch: „Stehst Alles im Brief.“

Der Brief — zum Fenster, was nur in dem Briefe stand? Ordentlich ausgegert für die Hülle ab. Ja, das war ihre Schrift. Diese etwas ungeschickte Schrift, wie sie Leute haben, die nur selten zur Feder greifen. Aber dabei jeder Nachbade kräftig. Er los.

„Vier Paul!“

„Ich hab' eine große Bitte. Sie lieb und erhalt' sie mir. Wir stellen nämlich während der nächsten Tage und Wochen das ganze Haus auf den Kopf. Auguste und ich spielen Scheuerdrachen, daß alles schmutzig soll. Keim besten Willen kann ich mich da nicht um meine lieben Vögel kümmern. Das Schlimmste für sie ist der Zug. Während der Zeit des großen Keimemachens brauchen wir ihn aber. So bleibt mir nichts anderes übrig, als meine Schillinge dir zu senden und dich herzlich zu bitten: nimm dich ihrer an.“

Die Pflege ist ganz einfach: Morgens Futter in's Wäpchen, in's andere Wasser (aber beides kein kaltes! Es muß erst im warmen Zimmer beschlagen), dann ein bißchen aufgeweichtes Eierbrot. Ich schide alles mit. Von drei zu drei Tagen geh' ich frischen Sand.

Vor allem aber: pflege mir den blauen gut, den Gordon bleu. Er ist sehr zart. Kein bißchen Zug verträgt er. Er muß im warmen Zimmer stehen bei guter Luft. In rauchiger Luft ist er gar nicht. Sieh dir's nur mal an, dann wirst du ihn lieb gewinnen und für ihn sorgen. Ich nehme dir die Vögel ab, sobald es geht.

Viele Grüße und — — — Trude.“

Das war der Brief.

Paul Oberbed sagte nichts. Er machte ein Gesicht, das die liebevollste Brand nicht getreulich genannt hätte. Stauern, Anknüpfung, Ärger jätten darüberhin.

Was thun? Die Thiere einfach zurückzuführen? Unthun. Das war ausgeschlossen. Also sie hier behalten? Das wollte er auch nicht.

Bedenklich löste er das „Rohr der Weisheit“ von der Wand, füllte den bemalten Kopf und ging dann paffend in der Stube auf und nieder.

Da stand der Käfig. Er war mit Nadeln umwickelt, als mühten die gefährlichen Jastassen in einem stürzenden Winter hinaus. Nur oben der Resingartig war frei gelassen.

Ob er die Thierchen mal anfah? Das Tuch abnahm vom Bauer? Vorzüglich machte er eine Sicherheitsmaßnahme. Da fiel die Hülle von selbst.

Herrgott, wie klein die Dinger waren! Und wie jämmerlich sahen, mit leinem Piepen, sie gegen die Drähte fliegen! Es war zum Erbarmen.

„Ich thu' euch ja nichts — pff — und ihr der Blaue dahil! Aha, das ist der Jart!“

Er konnte sich nicht satt sehen.

Da haben sie euch wieder verschleppt nach unterm Norden, in diese Giesbar-Region. Nein, nein, die Menschen! Nicht ein bißchen Mitleid haben sie auch!“

Er ging auf und ab.

„De, wie fühlst ihr euch? Wird euch warm? Ja, warm hab' ich's hier schon! Und Zug kriegt ihr auch nicht. Pff, pff, nicht so scheu flattern — ihr sollt's bei mir gut haben. Ihr schreibt keine lateinischen Extemporalien mit zwei Dupend Geblern! Pff, na singt doch mal!“

Er stand lächelnd und wartete.

Wie solche Thierchen nun so ganz in Menschenhand gegeben sind! Ich kann sie mit einem Schläge mauefödel machen. Nein, nein, so blutigierig bin ich nicht.

Vorwärts auf den Fußspitzen ging er einige Schritte zurück.

Die japanischen Mödchen drehten die Köpfchen, lugten mit den kleinen glänzenden Augenlein herum, und mit einem Male saßen sie neben dem Schmetter-

lingsfluten auf der Stange. Sie drängten sich eng zusammen.

Ob sie frieren? dachte Paul Oberbed. Ich will doch den Brief noch einmal lesen.

Und während es behaglich aus dem Rohr des Alltags die Dampfwellen herauspuffte, entsafferte er, jetzt mit aller Ruhe, zum zweiten Male Trude Brühl's Zeilen.

Aber plötzlich entfalt ihm die Pfeife. — Er muß im warmen Zimmer stehen bei guter Luft. In rauchiger Luft ist er gar nicht.

Bei guter Luft — in rauchiger Luft ist er, was hatte er da gemacht!

Und wie von der Tarantel gestochen, fuhr er hin zum Bauer, warf die Pfeife fort, wickelte das Tuch um die blauen Drähte und sank dann erschöpft in einen Sessel.

Sein Herz schlug laut und bestig. Das war ein schöner Schreck! Und er alter Giel — er alter Giel hatte gar nicht daran gedacht, daß die Luft in seiner Stube die armen Vögelchen geradezu morden mühte! Er war noch fröhlich dampfend umhergegangen! Er hatte den Qualm noch verhäßt! Ja, da sollte doch gleich —!

Vorsicht! Vorsicht! Er mußte sich mögen! Diese jarten, überarten Dinger! Wenn es nur nicht zu spät war! Wenn er nur nicht morgen früh drei tolle kleine Vögelchen vorfand!

Der Schmerz seiner Braut, Tränen, bittere Vorwürfe — schauernd empfand er Alles voraus. Und dann die eigenen Gewissensbisse! Er hatte Vögelchen gemordet. Vögelchen, die so hübsch, so niedlich, so behaglich waren! Die keinem Menschen etwas zu leide gethan — wie sollten sie das auch!

Es schloß nicht viel, und der Anghtschweiß trat ihm auf die Stirn. Es mußte etwas geschehen — sofort geschehen. Was schrieb Trude? Gute Luft, warmes Zimmer.

Schnell! Vielleicht half es.

Er machte die Thüre auf zum Korridor und klingelte energisch nach der Witbin. Dann stellte er den Käfig an einen geschützten Platz, wickelte ihn zur Vorsorge noch einmal ein und rief darauf entlassen das Fenster auf.

Als die Witbin in die Stube trat, traute sie ihren Augen nicht.

„Herr — Doktor — Sie haben — Sie machen —?“

„Das Fenster auf, wie Sie sehen. Jawohl, Frau Voh! Wissen Sie, der Qualm muß raus! Das ist ja — das reichte Räucherabrinet. Ich ja Voh für zarte Wesen! Und ein für allemal immer gut lassen von jetzt an, daß beste Luft im Zimmer ist. Und nun schleppen Sie 'mal den Kohlenkasten her und laden tüchtig nach. Der Ofen muß noch 'mal heiß werden — für heut Nacht.“

Frau Voh verstand es nicht. Was war denn mit einem Male in ihrem ruhigen Miether gefahren? Er, der sie erlaubt hatte, daß die Fenster offen ständen! Und heissen sollte sie, während die winterliche Abendluft kalt hereinblies!

Kopfschüttelnd trollte sie sich, um für die Feuerung zu sorgen. Paul Oberbed ging inzwischen auf und ab. Er rief sich die Hände und sah dann zu, wie die Rauchwolken sich hinausgehoben, während darunter die frische Luft von draußen in die Stube zog.

Schon war die frische Luft ja. So klar und rein und kalt — man mußte ordentlich tief athmen. Die Lungen dehnten sich dabei. Nun sollt's der „Gordon bleu“ bald gut haben. Und vielleicht war ihm der Qualm noch nicht schädlich geworden, vielleicht blieb er am Leben.

Bei diesem Gedanken ward er ganz froh, und inständig griff er zur Pfeife, um zur Gemüthberhebung einige diese Jähe zu thun. Aber er führte sie nicht zum Munde.

Herrgott, das war ja — nein, das ging ja gar nicht! Der Gedanke war ihm ja noch gar nicht gekommen! Dieses einmalige Ausathmen that es nicht — jetzt dürfte er — überhaupt — nicht mehr rauchen!

Mit offenem Munde stand er da. Dann legte er die Pfeife wieder beiseite, schloß die Hände auf den Hüften und wanderte mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

Da hatte er nun eine schöne Suppe auspuffen! Und wenn gottlos die Soche auch nicht ewig dauerte, so sprach Trude immerhin von Tagen und Wochen.

Und all' diese Tage und Wochen sollte er verzichten auf den behaglichen Frieden seiner Pfeife! Unmöglich! Da mußte es irgend einen Ausweg geben! Er fühlte jetzt, daß er's nicht mehr aushielte, und seine Lippen zuckten nach dem geliebten Rohr.

Die Luft im Zimmer war jetzt klar und rein. Frau Voh hatte dazu beigetragen. Paul Oberbed schloß also die Fenster und nahm dann wieder das Tuch vom Käfig ab.

Eng zusammengedrängt saßen die drei Dingerchen noch da und äugelten ihn furchtbar an. Ordentlich weid ward sein Herz. Er nickte ihnen zu, stellte sie neben den Ofen und legte sich dann wieder vor sein Schmelz.

Aber die Arbeit ging ihm nicht halb so schnell von der Hand wie sonst. Er ward unruhig, konnte sich nur schwer konzentriren, fühlte direkt ein föderliches Unbehagen. Und nach zehn Minuten stand er auf, nahm die Pfeife und schritt in's Schlafzimmer.

Es war unangeheit. Er schlief keins in einer kalten Stube, von Kindeit an.

Und nachdem er die Thüre zum Wohnzimmer fest geschlossen, begann er zu qualmen.

O, wie herrlich die ersten Jähe waren! Und wohlgefällig blies er die Wolken und Wollfäden vor sich hin.

Wenn nur nicht solche fürchterbare Kälte hier geberichtet hätte! Das halbe Verlangen ging dabei verloren! Wenn die Füße und Hände freieren ist's nie ganz behaglich. Und das ward nun immer schlimmer.

Er hatte auch richtig laum den halben Pfeifenkopf ausgeraucht, als er das Rohr des Alltags schon beiseite legte und in's Wohnzimmer zurückging an den Ofen.

Diese Trude! Gerade ihm die Thierchen zu senden! Es war doch raufend unbeginnen. Und wenn sie nicht gar so zart und klein gewesen wären —

Uff, was mußte man alles leiden!

Er drehte den Kopf nach dem Käfig Gottlob, dem Blaunen schien es gut zu gehen. Er sah vergnüglich vor dem Porzellanpfeifen und genehmigte sich einen Röperkschmaus. Da ward Paul Oberbed selbst veranlagt und vergaß einen Augenblick alle Unbequemlichkeiten. Und je länger er sich die Vögelchen betrachtete, desto freundlicher schienen sie ihm anzusehen. Als ob sie sich bedanken wollten! Die beiden japanischen Mödchen pflückten sich abwechselnd mit den rothen Schnäbelchen auf die kleinen Köpfe. Das machte sich ganz reizend! Und die erwärmten Hände reibend legte sich Paul Oberbed wieder an die Arbeit.

Ach, er hatte die nächsten Tage noch manchen bitteren Kampf mit sich zu bestehen! Es war nicht so leicht, von den Gewohnheiten langer Jahre so schnell abzukommen. Noch manchmal stürzte er in's kalte Schlafzimmer und rauchte so lange, bis die Hände blau und die Füße eifig waren.

Am dritten Tage kam er jedoch auf einen neuen Gedanken. Er zog sich den Mantel an und ging spazieren, einen recht ansehnlichen Cigarrenkasten in der Brusttasche. Im Korridor trat er wenigstens nicht so. Aber leider — da kam nun wieder dieser böse Wind und blies ihn und seine Cigarren an! Wirklich, es war nicht der richtige Genus, hier draußen zu rauchen. Man hatte ja gar nichts davon.

Wismuthig warf er den Stummel weg. Den Spaziergang setzte er jedoch noch weiter fort. Und frisch, mit gebürsteten Backen, trat er in sein behagliches Zimmer. Nach öfter machte er den gleichen Versuch mit demselben Erfolg. Zum ordentlichen Rauchen kam er nicht, aber er kam zu frischen, rothen Backen. Und eines Tages geschah es, daß er die Cigarrenstange überhaupt nicht vorzog. Er dachte nicht daran.

Er belag sich jetzt selbst, wenn er zu seiner Witbin sagte: „Nun will ich meinen Rauchgang unternehmen, Frau Voh. In einer Stunde bin ich zurück!“ Denn er rauchte fast nie mehr im Freien.

Und als so vierzehn Tage verfloßen waren, und der Dritte des Monats heran kam, schob ihm die biedere Witbin einen blauen Thaler vom Reichthum zurück. „Der Oberbed,“ sprach sie weidvoll, „ich bin eine ehrliche Frau. Seit Sie nicht mehr das Zimmer oollqualmen, spar' ich an Gardinen und Decken so viel, daß ich als ehrliche Frau Ihnen drei Mark weniger anrechnen muß. So bin ich nun einmal!“

Paul Oberbed aber konnte nichts anderes thun, als der brauen Frau, die sich behütetvoll in der Glorie ihrer eigenen Herrlichkeit sonnte, kräftig die Hand zu schütteln.

An die drei Vögelchen gewöhnte er sich mehr und mehr. Trude Brühl verließ auch die Rückforderung von Woche zu Woche. Als sie jedoch durch Auguste den Käfig abholen ließ, weil jetzt „alles gut sei,“ sah Paul Oberbed traurig nach dem Ofenplatz, wo das Bauer gestanden.

Er sah traurig den ersten, traurig den zweiten, traurig den dritten Thaler. Den vierten aber freuversnügt. Denn aus dem alten Plaze drüsten am vierten Tage neue Vögel. Diesmal zwei blaue. Er hatte sie sich heimlich gekauft.

Der „Gordon bleu“ blieb der heilige Vogel im Hause Paul Oberbeds auch dann, als schon zwei Knaben um seine Kette spielten, und Trude Brühl schon fünf Jahren ihren Mädchennamen verloren hatte. Der Hausvater rauchte wohl hin und wieder noch mal eine Cigarre, einmal im Monat unangefahren einen Pfeifenkopf. Aber die Zeit, wo er mit der Behemeng eines Fabrikchornfeins gequalmt hatte, kam nie wieder.

Und wenn eine ängstliche Braut, Schwester oder Gattin sich leidend bei Sanitätsrat Hartwig darüber beschwerte, daß Bräutigam, Bruder oder Mann sich durch den Tabak ruinire, so lachte der alte Herr und sagte: „Kaufen Sie ihm einen „Gordon bleu“ — einen Schmetterlingsfluten! Sie kennen doch die Vögelchen? Als Frau Trude Oberbed noch eine Trude Brühl war — na ja —“

Und lächelnd erzählte er weiter.

Aber es ist nicht berichtet, daß die Kur auch anderswo mit gleichem Erfolge angewandt sei.

Friedrich Wilhelm der Dritte und der alte Verahof.

Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm der Dritte, stand einst mit

seiner Gattin im Schloße am Marmorsee vor einem Fenster. Die Königin hatte den Kronprinzen selbst im Arm und ließ ihn mit einigen Goldblenden spielen. An dessen nähere sich ein lebensjährliger, düstlich, aber reinlich gekleideter Mann dem Fenster, verbeugte sich und ohne das königliche Paar zu kennen, sagte er zu dem König: „Gewahren Sie, mein Herr, einem alten, von unabwehrbaren Lächlern verhöferten Mann ein Almosen; mein einziger Sohn ist Soldat und steht jetzt an der Grenze.“

Der König öffnete beide Flügel des Fensters und antwortete, ohne sich weiter auf Fragen und Erkundigungen einzulassen, dem Mann dem Fenster: „Wende Er sich an dieses Franzosenzimmer, mein Freund! Er sieht, sie löst Kinder mit Goldblenden spielen, und wird wohl für einen armen, von Kindern verhöferten Vater etwas übrig haben. Ich habe meine Beise nicht bei der Hand.“

Die Königin gab dem kleinen Kronprinzen vier Friedrichs'or in die Hand und sagte zu ihm: „Nehmer Fritz, gib sie dort dem Manne!“

Der Prinz warf sie eifrig in den Hut des Greises, der über diese ungewohnte, reiche Gabe bestürzt wurde, und vor Wuth und Dant ganz blingerrissen, unter Thränen das Fenster verließ.

Kaum war er zehn Schritte weit gegangen, als die Königin ihm nachrief: „Fremd, komm Er doch noch einmal herbei!“ Der Alte wandte zurück. „Wie heißt Er, mein Freund?“ fragte die Königin.

„Ich heiße Verahof,“ erwiderte dieser, „bin ehemals Sattler in Brandenburg gewesen, habe Friedrich dem Großen 23 Jahre treu gedient und meinen erbliden Antheil als Sergeant.“

„Ohne Pension?“ fragte die Königin, und seine Antwort war: „Ja, Madame.“

„Daher Herr hier,“ sagte sie nun, indem sie auf den König hinwies, „sage, was er für ein Mann ist. Ich habe seine Handschrift in so gut wie Gold.“

Der König, getrieben durch diesen eben so gutmüthigen, als naiven Einfall seiner lebenswürdigen Gemahlin, ging vom Fenster weg, legte sich an seinen Schreibtisch und kam mit einem Zettel zurück, worauf die Worte standen:

„Dem alten Verahof aus Brandenburg fünf zwölf Thaler monatlich Pension aus der außerordentlichen Kriegskasse zu reichen.“

An das Kriegskassamt in Berlin. Friedrich Wilhelm.

Das „Museum“ in Stadtwoslof.

Der russische Kriegsminister hat seinerzeit in einem Tagesbefehl den Truppen in Ostasien verboten, Privattheilnahme der Ginesen sich anzueignen. So ist es den Soldaten insbesondere untersagt, Werthgegenstände und Kostbarkeiten aller Art, Möbel, Kleider, Hausgeräthe u. s. w. mitzunehmen. Die Soldaten sollen alle Silberbarren, die in China dießhalb als Zahlungsmittel dienen, sowie alles andere Geld, das sie finden, der nächsten russischen Kommande übergeben. Trotz dieser Befehle verzeihen die russischen Soldaten aber doch, verdrängte „Andenten“ in ihren Besitz zu bringen; die Art und Weise, wie sie die Verbote zu umgehen wissen, ist oft recht sinnig. So wird jetzt laut „Asiatische“ in Wladimirof folgende Anekdote erzählt: Bei der Einnahme eines großen Dorfes in der Mandchurien fanden die russischen Soldaten u. A. eine große Anzahl kostbarer Zobelmähnen. Ein Soldat eignete sich zwanzig dieser dinesischen Kopfbedeckungen an. Als seine Kameraden ihn erkannten trauten, was er mit dieser Menge denn anzufangen beabsichtigte, erwiderte er unbekannt: „Sie kommen in's Museum!“

Diese Antwort machte im ganzen Regiment bald die Runde. Einer erzählte sie lachend den Andern. Bald darauf wurde wieder ein Wänderer entappt. Seine Taschen waren merkwürdig geschwollen, als der Oberst ihn zu Gesicht bekam. „Du hast zu plündern gewagt?“ fragte der Regiments-Commandeur. „Nein, Em. Excellenz!“ erwiderte der Gefragte roth. In diesem Moment gaderete ein Huhn, das der Mann in seiner Tasche trug. Und du hast noch die Freiheit, mich zu belügen? Du hast Fühner gefressen!“ „In dienen, Em. Excellenz, für das Museum in Stadtwoslof!“ Der Oberst war so überbracht von dieser Antwort, daß er den Soldaten laufen ließ.

Varietes Sprichwort.

Seit nahezu fünfundsiebzig Jahren widmete der Lokomotivführer Gehlich keine Kräfte der Bismalldam von H. nach J. Sein silbernes Dienstjubiläum stand unmittelbar bevor. Gehlich war in seiner Art berähmt. Zwar waren seine Kollegen auch immer bemüht gewesen, den historischen Ruf der „Bismalldamnen“ aufrecht zu erhalten, aber trotzdem hatte es noch keiner fertig gebracht, so langsam zu fahren wie Gehlich. Dieser war geradezu ein Genie im „Bismalldamnen“ der Maschine. Seine Freunde und Fahrgäste überlegten lange, was sie ihm zum Jubiläum schenken sollten. Endlich einigte man sich. Der Jubilar bekam eine silberne Schildkröte mit der eingravirten Aufschrift: „Gehlich fährt am längsten.“

Wo das Geld in Betracht kommt, da können selbst die festesten Grundzüge bedenklich erschüttert werden.